

Bernhard S. Heeb, **Das Bodenseerheintal als Siedlungsraum und Verkehrsweg in prähistorischen Epochen. Eine siedlungsarchäologische Untersuchung**, Frankfurter Archäologische Schriften, Band 20. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2012. 393 Seiten mit 149 Abbildungen, 57 Listen, 93 Tafeln sowie 6 Karten.

Die archäologische Erforschung der Alpen besitzt eine lange Tradition und hat durch die sensationelle Entdeckung des Südtiroler Eismannes im Annus mirabilis 1991 insbesondere in den vergangenen beiden Jahrzehnten einen enormen Aufschwung erfahren. Eine Vielzahl von in der Regel stark interdisziplinär ausgerichteten Einzelprojekten widmet sich dabei der grundsätzlichen Frage, was den Menschen seit Jahrtausenden in die Alpen zieht. Rohstoffe, Mobilität und Handel, klimatische und sozioökonomische Veränderungen sowie unterschiedliche Formen der Subsistenz sind dabei gängige Themen, die mit der menschlichen Präsenz am Rande der Oikumene in Verbindung gebracht werden. Die diachrone Zusammenschau verschiedener Einzeluntersuchungen und Fundstellen und die daraus abgeleitete prähistorische Longue durée für einen begrenzten alpinen Siedlungsraum bildet bislang allerdings die Ausnahme. Diesem Mangel versucht die vorliegende, aus einer Dissertation hervorgegangene Arbeit von Bernhard S. Heeb für das Rheintal zwischen Sargans und dem Bodensee mit dem östlich beziehungsweise westlich anschließenden Walgau und Seeztal entgegenzuwirken. Der eigentliche Impuls für diese grundsätzlich beachtenswerte, sorgfältig redigierte Studie ist zum einen im langjährigen siedlungs- und wirtschaftsarchäologischen Projekt der Universität Frankfurt am Main im Vorarlberger Montafon zu suchen, zum anderen in der vorhergehenden Beschäftigung des Autors mit dem spätbronzezeitlichen Brandopferplatz von Feldkirch, Altenstadt-Grütze.

Das Bodenseerheintal – der Begriff ist etwas ungewohnt, aber vom Autor gleich zu Beginn im zweiten Kapitel transparent begründet – bildet als Trennlinie zwischen Ost- und Westalpen einen bedeutenden verkehrsgeographischen Raum. Das breite, fjordartige Flusstal des in Graubünden entspringenden Rheins reicht tief ins Gebirge hinein, wo die gut bekannten Bündner Pässe (San Bernardino, Lukmanier, Splügen sowie Julier, Septimer, Albula, Maloja und Bernina) schließlich die ideale Voraussetzung für die Nordsüdpassage durch die Alpen bieten.

Mit dem Abstecken des geographischen und chronologischen Rahmens beginnt der Verfasser in klassischer Weise seine übersichtlich in insgesamt fünfzehn unterschiedlich umfangreiche Kapitel gegliederte Untersuchung. Bereits hier wird deklariert, dass das heute auf drei verschiedene Staatsterritorien (Schweiz, Liechtenstein und Österreich) aufgeteilte Gebiet bei einer wissenschaftlichen Bearbeitung zwangsläufig gewisse Probleme mit sich bringt, nicht nur durch den sehr unterschiedlichen Forschungsstand, sondern auch

durch heterogene Daten- und Kartengrundlagen. Die in der Arbeit verwendeten und veröffentlichten Karten sind aber, wohl nicht zuletzt aufgrund ihrer Schweizer Provenienz (swisstopo; Atlas der Schweiz; DHM 25), als in der Regel gut und für viele analytische Fragestellungen als zumindest prinzipiell geeignet einzustufen.

Die chronologische Betrachtung der Untersuchung reicht vom Mittelneolithikum des fünften Jahrtausends bis ans Ende der Latènezeit, das heißt bis zur römischen Okkupation. Damit ist die Mehrheit der im Arbeitsgebiet nachgewiesenen prähistorischen und siedlungsgeschichtlich relevanten Epochen abgedeckt. Erstaunlich ist indes, dass weder an dieser Stelle noch sonst irgendwo in der Arbeit ein vertiefter Bezug zu den bereits existierenden Publikationen etwa von Bernhard Overbeck zur Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit (1982) oder der noch deutlich aktuelleren Studie von Werner Zanier zu den historischen und archäologischen Quellen der Spätlatène- und frühen römischen Kaiserzeit zwischen Bodensee und Bündner Pässen (2006) hergestellt wird. Deren reflektierte Berücksichtigung oder zumindest eine inhaltlich-methodische Abgrenzung wäre in jedem Fall angebracht gewesen. Im dritten Kapitel folgt eine als »Entwicklung der siedlungsarchäologischen Forschung« titulierte Begriffsdefinition. Allein der geringe Umfang von knapp drei Seiten macht klar, dass ein derart verkürzter Abriss der (deutschen) Forschungsgeschichte von Gustaf Kossinna bis zur heutigen, stark umwelt- und landschaftsarchäologischen und GIS-gestützten Herangehensweise auch nicht im Ansatz erschöpfend sein kann.

Die sehr allgemeine Begriffsbestimmung des Leitmotivs als »möglichst umfassende Betrachtung von Siedlungen in ihrem natürlichen und kulturellen Umfeld« verschwimmt hier mit einer oberflächlichen, zu wenig kritischen Forschungsgeschichte um das eigentliche alpine Untersuchungsgebiet. Zu Recht werden hier neben den groß angelegten Forschungen in den süddeutschen und ostschweizerischen Feuchtbodensiedlungen insbesondere die verdienstvollen Projekte der Universität Zürich im Alpenrheintal um den Wartauer Ochsenberg aufgeführt, ohne allerdings die ebenso wichtigen und stets zeitübergreifend angelegten Untersuchungen in den Zentral- und Südalpen zu nennen (Gotthardgebiet, Leventina oder Misoix [Mesolcina]). Mit dem Sammelband »Siedlungsprozesse an der Höhengrenze der Ökumene am Beispiel der Alpen« existiert ein weiteres multiperspektivisches und »vor-öztzeitliches« Übersichtswerk, das derartigen Fragen bis in die Neuzeit bereits 1990 nachgegangen ist.

Der eigentliche Einstieg in die Archäologie folgt dann im vierten Kapitel, in dem den drei modernen politischen Einheiten folgend die spezifischen Forschungstraditionen, die wichtigsten archäologischen Ausgrabungen sowie der aktuelle Wissensstand – oder besser: die aktuelle Publikationslage – zum urgeschichtlichen Bodenseerheintal vorgestellt wird. Allen drei benachbarten Ländern ist gemein, dass die ar-

chäologische Beschäftigung in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts einsetzt und die Schwerpunkte der Forschung im zwanzigsten Jahrhundert mitunter sehr stark von Einzelpersonen wie Elmar Vonbank (siehe Abb. 3), Benedikt Frei und anderen geprägt sind.

Zu Recht bemängelt der Autor an dieser Stelle die Jahrzehnte dauernde schlechte denkmalpflegerische Betreuung insbesondere im Bundesland Vorarlberg, die sich selbstredend auch im bescheidenen Publikationsstand niederschlägt. Diese Situation konnte erst vor kurzem verbessert werden und gibt gemeinsam mit der neuen Aktivität des Vorarlberger Landesmuseums große Hoffnungen auf eine intensiviertere archäologische Erforschung auch auf der österreichischen Rheinseite. Schmerzlich ist zudem, dass wichtige referentielle Fundstellen – hier ist als Beispiel die eponyme Station »Lutzengüetle« auf dem Liechtensteiner Eschnerberg zu nennen – nach wie vor unpubliziert sind. Etwas seltsam mutet das sehr kurze Sonderkapitel 4.5. zu »Privatsammler[n] und Sondengänger[n]« an, da hier lediglich zwei verdienstvolle und nicht mit Sonden arbeitende Heimatforscher erwähnt werden, deren gesammelte Bestände und Daten bei der Untersuchung des Autors berücksichtigt sind. Dass private Raubgräberei im Bodenseerheintal allerdings »kein wichtiger Faktor« ist, darf nach Informationen der zuständigen Fachstellen leider stark bezweifelt werden.

Im nun folgenden fünften Kapitel legt der Autor mit der etwas apodiktischen Vorbemerkung »Mensch und Umwelt beeinflussen sich gegenseitig und passen sich einander an und jede Generation verändert die Umwelt für ihre Nachkommen« einen umfangreichen Katalog an vielfältigen siedlungsarchäologischen, explizit formulierten Fragen vor. Man ist mit der eben vorgestellten Forschungs- und Datenbasis im Hinterkopf bei dieser heterogenen Anhäufung von grundlegenden, teilweise weitreichenden und im Detail sehr komplexen Problemen etwa zu den naturräumlichen Voraussetzungen, zu Ressourcen, kulturellem Kontext, Kontinuität und Diskontinuität, Innovation, Katastrophen mit menschlichen oder naturräumlichen Ursachen, Mobilität, Kommunikation, Subsistenz oder Klima gespannt, ob derlei Aspekte im nun Folgenden auch nur im Ansatz adäquat zu beleuchten sind. Einschränkungen werden jedenfalls keine gemacht, vielmehr wird im Weiteren wiederum vor allem die große Bedeutung des Rheintales als Verkehrsachse sowie Kontakt- und Austauschzone betont.

Dank der zweifellos äußerst verdienstvollen und weit über seine Untersuchung gewinnbringenden Anstrengung des Autors wird eine umfassende Datenaufnahme von insgesamt 382 Fundplätzen mit 542 Fundstellen (Stand 2009) aus der Literatur, aber auch an Originalmaterial in lokalen Museen und Ämtern vorgelegt. Sie ist elementarer Bestandteil und eigentlicher Ausgangspunkt der gesamten Studie und im hinteren Teil mit einem rund achtzigseitigen, detaillierten Fundstellenkatalog und ergänzenden dreiundneunzig

Abbildungstabern wiedergegeben. Die weitere funktionale Unterscheidung in Fundplatztypen (»Fundquellen«) entspricht dabei mit Siedlung, Grab, Depot und so weiter durchaus gängigen Konventionen (mit Ausnahme einer singulären Wasser-»Quelle«). Etwas bedauerlich ist, dass die eigentlich hier angebrachte Statistik über die prozentuelle Verteilung der einzelnen Fundquellen im Arbeitsgebiet erst im achten Kapitel (Abb. 58) folgt.

Die zeitliche Gliederung ist in insgesamt fünf relativchronologische Abstufungen möglich (von »prähistorisch« bis zur Stufe Hallstatt B3). Achtzig Prozent des Stoffes sind nachvollziehbar relativ feinchronologisch zu verarbeiten, eine aoristische Analyse der Daten ist unterblieben. Es folgen weitere Informationen zur naturräumlichen beziehungsweise topographischen Situation der Fundstellen, zur qualitativen Lokalisierbarkeit und der angewandten Kartierung. Quellenkritisch mustergültig berücksichtigt hat der Autor die möglichen Einflüsse auf die Entstehung des Fundbildes in Form einer Definition und statistischen Auswertung der Fundumstände (intentionell und nicht-intentionell), der taphonomischen Prozesse sowie weiterer forschungsgeschichtlicher, naturräumlicher, kulturimmanenter und subjektiver Filter. Deutlich wird dadurch das sehr reflektierte Vorgehen bei der Wahl und Analyse der auszuwertenden Daten, wie man es sich bei ähnlichen Studien zuweilen wünschen würde.

Die naturräumlichen Grundlagen des heutigen, bis zu dreizehn Kilometer breiten Rheintals vom Bodensee bis zur (nicht: zum) St. Luzisteig am Fläscherberg folgen in verständlicher und adäquater Tiefe und mit sehr ansprechenden Karten im sechsten Kapitel. Etwas schade ist, dass zentrale Themen wie Tektonik, Topographie, Böden, Wetter und Klima, eine hydrologische Biographie des Rheins, Tierwelt und Vegetation und Naturgefahren den archäologischen Fluss der Arbeit an dieser Stelle unterbrechen – angenehmer wäre gewesen, diese umfangreiche Charakterisierung des Gebietes an den Anfang der Arbeit zu stellen. Zusammenfassend lässt sich ableiten, dass das Bodenseerheintal eine klimatisch begünstigte Region ist. Das Landschaftsrelief mit großen Höhenunterschieden auf kurzer Distanz hat eine beachtliche klimatische Diversität zur Folge, mit warmen, aber nicht heißen Sommern und langen, aber milden Wintern. Die Landwirtschaftsbedingungen und die bis zu zweihundertvierzig Tage lange Vegetationsdauer sind insbesondere für Obstanbau und Weidewirtschaft gut geeignet. Informationen zum Vorhandensein von Rohstoffen fehlen hier leider, zudem bleibt das abschließende Kapitel 6.1.9. zur modernen Zersiedelung der Landschaft und deren Auswirkungen auf das archäologische Fundbild deutlich zu flüchtig.

Dem eben dargelegten aktuellen Naturraum wird nun jener der prähistorischen Epochen gegenübergestellt, was beim derzeitigen Forschungsstand allerdings nur sehr summarisch getan werden kann. So gibt es zur Umwelt- und Vegetationsgeschichte bis auf wenige

Daten aus moderneren Grabungen bislang keine vertiefenden Informationen, was aber ein alternatives Ausweichen auf die divergenten Seeufersiedlungen am Boden- oder gar Zürichsee ebenso wenig rechtfertigt. Etwas besser bestellt ist es um die Bearbeitung der überlieferten Fauna, so dass der Autor eine chronologische Behandlung der lokalen Haus- und Wildtiere vom Jungneolithikum bis zur Eisenzeit vornehmen kann. Das Bodenseerheintal unterscheidet sich diesbezüglich im Grunde unwesentlich von umliegenden Gebieten, und die bisherigen Siedlungen zeigen die für den nordalpinen Raum typischen Werte und Tendenzen. Als überholt ist gewiss der Nachweis von spätmesolithischem Ackerbau in Oberschan anzusehen, der wohl keiner kritischen Prüfung standhalten würde. Der Komplexität des Gegenstandes keinesfalls gerecht wird schließlich der Abschnitt zum Paläoklima. Zwar wird zu Recht auf die Problematik der Korrelation von archäologischen und klimatischen (Proxy-)Daten hingewiesen, die Betrachtung des alpinen Raumes bleibt aber hier, von Allgemeinplätzen abgesehen, deutlich zu oberflächlich und unzureichend, auch bezüglich des aktuellen Forschungs- und Diskussionsstandes.

Im siebten Kapitel skizziert der Autor kenntnisreich und differenziert die relative Chronologie und archäologische Sachkultur im Arbeitsgebiet. Für das Neolithikum beziehungsweise dessen Endphase stehen nach wie vor wenig stratigraphische Abfolgen zur Verfügung, wobei man auffällige Besiedlungslücken gerade im Endneolithikum (Schnurkeramik und Glockenbecher) nicht einfach als reine Forschungslücken abtun, sondern nach alternativen Erklärungen suchen sollte. Der markante Besiedlungsschub im jüngeren Abschnitt der Frühbronzezeit und die in der Spätbronzezeit stark zunehmenden Südeinflüsse (Laugen-Melaun-Keramik; Migration?) ist, wie in den Inneren Alpen, auch im Alpenrheintal deutlich zu fassen, zumal mit dem Montlingerberg eine bedeutende Referenzstation zur Verfügung steht. Auch für die Eisenzeit sind, nach dem bekannten Hallstatt-C-Hiatus, die zunehmenden südalpinen Kontakte seit der späten Hallstattzeit sichtbar (»Golasecca«, nicht »Colasecca«), nicht zuletzt in der teilweise vorkommenden Verwendung der tessinischen Chronologie. Die Keramik entwickelt sich indes mit der Tamenser und Schneller Keramik regional (Alpenrheintalgruppe). Äußerst wertvoll sind die vom Autor zusammengestellten Abbildungen zur absoluten Chronologie und allen Radiokarbonaten im Arbeitsgebiet (Abb. 48 und 49), wobei die zusätzliche Angabe der unkalibrierten Rohdaten wünschenswert gewesen wäre.

Mit dem »Fundstoff« überschriebenen achten Kapitel folgt der umfangreichste, knapp hundertseitige Abschnitt der Arbeit. Ambitioniertes Hauptanliegen ist, nach der räumlichen und zeitlichen Verteilung der Fundstellen, deren möglichen Bezug zu den naturräumlichen Gegebenheiten und wechselseitige Beziehungen zu untersuchen. Auf eine detaillierte Charakterisierung der Fundstellen auf Basis ihrer jeweiligen

materiellen Kultur wird grundsätzlich verzichtet, da diese Angaben im umfangreichen Katalog zu finden sind. Die räumliche Analyse zeigt, dass die große Mehrheit der Gesamtfundmenge Siedlungen und Einzelfunde sind, die keine besonderen Auffälligkeiten in ihrer räumlichen Verteilung zeigen. Explizit erfolgt an dieser Stelle keine chronologische Differenzierung, doch offenbaren sich für alle Epochen zwei markante, nicht näher erklärbare Fundlücken im St. Galler Gebiet um Sax und Gams beziehungsweise um Dornbirn.

Die zeitliche Verteilung illustriert die detaillierte Abhandlung der bekannten Fundstellen chronologisch und typologisch jeweils mit qualitativollen Karten und einer statistischen Verteilung nach Anzahl. Zusammenfassend lässt sich sagen (Abb. 96), dass es vom Jungneolithikum an zu einer steten Besiedlungszunahme und -dichte kommt, mit nur wenigen Depressionen (Bronzezeit D, Hallstatt C, La Tène B?). Die Siedlungen konzentrieren sich vorwiegend am Talrand und im Bereich der typischen Inselberge, häufig mit Platzkontinuität oder wiederholter Nutzung. Die Nebentäler Walgau und Seetäl werden erst seit der Frühbronzezeit aufgesiedelt. Auffallend ist die geringe Anzahl an Bestattungen für alle Epochen (siehe auch das gesonderte dreizehnte Kapitel) und die besondere Bedeutung der Brandopferplätze.

Diffus sind einzig die Gedankengänge des Autors über das dynamische Aufkommen der Einzelfunde, die nicht nur in diesem Fall nach einer differenzierten Auseinandersetzung mit derartigen Phänomenen, überregionalen Vergleichen und der Integration anderer Bereiche wie gleichzeitiger Grab- und Deponierungssitten verlangen würden. Die anschließende GIS-Analyse anhand gängiger Geofaktoren wie Oberflächen- und Bodenform, Niederschlag und Schnee, Sonneneinstrahlung, Temperatur, Phänologie, Vegetation, Nähe zu Fließgewässern und Ähnlichem mehr bestätigt im Wesentlichen das bereits bekannte Muster: Die naturräumlichen Bedingungen führen im Bodenseerheintal zur wiederholten Belegung von Siedlungsplätzen, denen allesamt ein Bündel an Gunstfaktoren gemein ist, nämlich eine bestimmte Terrainneigung, die Exponierung nach Süden, Braunerde, Lage auf vierhundert bis sechshundert Metern Höhe, acht bis zehn Grad Celsius Durchschnittstemperatur und eine lange Vegetationsperiode von über sechs Monaten.

Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass die mehrfach besiedelten Stellen die Gunstfaktoren am besten wiedergeben, was eigentlich eine ideale Basis für ein Predictive modelling von weiteren Verdachtsflächen wäre. Da sich auch die grundsätzliche Platzwahl über die Jahrhunderte wenig ändert, ist von einem stark limitierten und gut nutzbaren Siedlungsraum auszugehen. Die stärkere Konzentration von Siedlungen südlich der Linie Kummenberg-Montlingerberg führt der Autor auf bessere Bodenbedingungen dort zurück. Schwieriger gestaltet sich der mögliche Bezug gleichzeitiger Fundstellen untereinander, da hier noch im-

mer zu wenige Grundlagen zur realen Größe, inneren und äußeren Struktur und Feinchronologie der Siedlungen existieren. Gerade hier wäre nun eine Integration und Diskussion der nahen Seeufersiedlungen tatsächlich gerechtfertigt gewesen, wo die zeitliche Auflösung deutlich besser ist und das dynamische Siedlungs- und Mobilitätsverhalten gemeinsam mit ökonomisch-ökologischen oder klimatischen Aspekten evidenter wird. Ebenso heranzuziehen wären allenfalls ethnographische oder historische Parallelen, die wertvolle Impulse zum möglichen Beziehungsgeflecht der alpinen und voralpinen prähistorischen Landschaft liefern können. Als Fazit bleibt am Ende des aufwendigen achten Kapitels die Verifizierung von bereits mehrfach Gesagtem.

Die auffallende verkehrsgeographische Situation des Bodenseerheintales als Grundlage für Handel und Austausch ist Gegenstand des neunten Kapitels. Langlebige Rohstoffe wie Stein, Kupfer und Eisen oder Bernstein sowie Fremdformen in Keramik oder Metall dienen als wichtige Indikatoren für den transalpinen Austausch und die verschiedenen Sphären von Kommunikation und Interaktion. Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass auch hier noch vieles ungeklärt ist, etwa zu Art und Umfang der Rohstoffbewegungen, zur genauen Provenienz des frühen Kupfers (Montafon? Oberhalbstein?) oder zur Zirkulation von Metallartefakten. Am Beispiel der Brandopferplätze zeigt der Autor schlüssig auf, dass selbstredend neben oder besser: mit dem Materiellen auch geistige, technische und religiöse Innovationen ins Bodenseerheintal gelangten. Dem Montlingerberg kommt hier einmal mehr eine zentrale Rolle für fremde Waren, Menschen und Ideen beziehungsweise Ideologien zu. Weiterführende Überlegungen zu deren vielleicht nicht immer konfliktfreier Wirkung auf das soziokulturelle und räumliche Gefüge fehlen allerdings, obwohl gerade solche Themen von brennender Aktualität auch für unsere gegenwärtige Lebenswelt wären.

Das exkursartige zehnte Kapitel widmet sich den Inselbergen als charakteristischem Merkmal des Untersuchungsgebietes, auch wenn die Intention dieses Einschubs nicht so richtig verständlich wird. Diese Massive nehmen – wie der markante Eschnerberg oder der mächtige Fläscherberg – eine besondere Stellung im Bodenseerheintal ein, und von ihnen ausgehend scheinen teilweise die Zu- und Ausgänge ins Rheintal kontrolliert worden zu sein; Gedanken zu möglichen urgeschichtlichen Rheinübergängen oder zum Wasserverkehr allgemein finden sich leider nicht. Vielmehr stellt der Autor im Zusammenhang mit den frühen Befestigungen und ihren Ursprüngen auch die Frage nach möglichen Zentralorten, die eine herausragende Rolle im Güterumschlag spielten und wohl auch eine entsprechende »politische Macht« konzentrierten.

Diese chorologische Thematik setzt sich im nächsten Kapitel fort, wo es (abermals) um die Größe und Struktur der Siedlungen geht. Wie bereits zu Kapitel 8.4 konstatiert, ist hier aufgrund der mangelhaften

Materialqualität und -quantität bisher keine wirkliche Entwicklung erkennbar.

All diese Erkenntnisse münden letztlich in den zwölften Abschnitt der Arbeit unter »Struktur und Entwicklung der Besiedlung«, der gewissermaßen das Endergebnis der umfassenden siedlungsarchäologischen Untersuchung und verschiedenartigen statistischen Analysen präsentiert. Die Unterkapitel fallen hier sehr gehaltvoll aus und bestätigen einmal mehr das schon vorhin demonstrierte Bild. Der Untersuchungsraum zeigt einen »kontinuierlichen Entwicklungsbogen, der ohne umfassende Unterbrechungen vom Mittelneolithikum bis in die späte Latènezeit anhält. Erkannte Besiedlungs- beziehungsweise Aktivitätsrückgänge entsprechen einem natürlichen Zyklus, der auch durch klimatische, kulturelle oder soziale Komponenten beeinflusst wird. Doch nach jeder Verminderung im Besiedlungsbild entwickelt sich dieses beschleunigt über das vorhergehende Niveau hinaus und zeigt so eine insgesamt ansteigende Entwicklung.«

Ob dieses Fazit ein für das Bodenseerheintal spezifisches Siedlungsverhalten korrekt wiedergibt, soll ein Vergleich mit benachbarten Regionen im vierzehnten Kapitel beantworten. Auf knappem Raum werden die großen Besiedlungsverläufe und Naturräume von Süddeutschland, des Tiroler Inntals, des Salzburger Saalach-Salzachgebietes sowie des Südtiroler Vinschgaues präsentiert. Der Autor betont nach dieser komparativen Gegenüberstellung einmal mehr, dass sein Untersuchungsgebiet nur geringe Rohstoffvorkommen besitzt und schließt daraus, dass die prähistorischen Gemeinschaften eher in Handel und Austausch involviert waren und zugleich eine wichtige Transferfunktion Richtung Süddeutschland erfüllt haben. Das Siedlungsverhalten ist überregional nicht detaillierter vergleichbar, höher gelegene und natürlich geschützte Stellen wurden aber aus strategischen Gründen in allen Gebieten bevorzugt. Synchron wird überall ein markanter Rückgang der Siedlungstätigkeit zu Beginn der Hallstattzeit deutlich.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass Bernhard Heeb zu Beginn seiner Darstellung eine Vielzahl sehr unterschiedlicher und komplexer Fragen formuliert, die nicht alle in gleichem Maße beleuchtet und beantwortet werden. Der vom Autor angestrebte, methodisch vorbildlich erarbeitete Rote Faden für die Besiedlungsgeschichte des Bodenseerheintales als dynamischem und anspruchsvollem Siedlungsraum ist zwar sichtbar geworden, doch zeigt sich, dass hier nach wie vor sehr viel mikroregionale Basisarbeit geleistet werden muss. So bleibt als Resümee eine verdächtig geradlinige evolutive Skizze zur diversifizierten prähistorischen Landnutzung und Besiedlung über den Verlauf von rund viertausendfünfhundert Jahren zwischen Bodensee und Sargans. Deutlich wird die wichtige Rolle des Untersuchungsgebietes als zentrale Verkehrsachse und Katalysator für unterschiedliche kulturelle Einflüsse, wo der Güteraustausch im Vordergrund

stand und Rohstoffe untergeordnete Bedeutung hatten. Der Imperativ für die wissenschaftliche Zukunft ist indes unmissverständlich: Zum einen existiert die Pflicht, die bereits aufgearbeiteten Bestände zu publizieren und die wichtigen Referenzfundstellen endlich zu bearbeiten. Zum anderen besteht die Notwendigkeit, wann immer möglich grenzüberschreitende Forschungsvorhaben im Alpenrheintal zu initiieren und die lokale Bodendenkmalpflege in ihrem Auftrag zu stärken.

Chur

Thomas Reitmaier